

Hans Burger

Die Bilderbibel an der Kirchenwand

Spätgotische Wandmalereien im Süden Brandenburgs



Dorfkirche Breitenau (Landkreis Elbe-Elster), Malerei an der Chornordwand

Mittelalterliche Wandmalereien gehören zu den originären Zeugnissen vorreformatorischer Frömmigkeit und ästhetischen Empfindens. Dies liegt auch in ihrer Eigenart begründet, nämlich der Ortsgebundenheit und der Maltechnik – die nördlich der Alpen übliche Kalkmalerei verlangt eine zügige und damit unmittelbare Ausführung der Malerei. Im Zusammenspiel mit der übrigen Ausstattung waren Wandmalereien integraler Bestandteil des mittelalterlichen Kirchenraums.

Die Immobilität und die Empfindlichkeit der Malschicht, die ungeschützt den Umwelteinflüssen ausgesetzt ist, im übrigen auch keinen Schutz verträgt, bedingen die spezifische Gefährdung der Wandgestaltungen. Brände und Vandalismus in vielen Kriegen und Fehden seit dem traurigen 14. Jahrhundert führten zur Zerstörung ebenso wie eindringende Feuchte auf Grund von defekten Dächern und extreme Temperaturschwankungen bei Heizung in besseren Zeiten. Salze, ins Mauerwerk gelangt auf Grund von Fehlnutzung und der Verwendung ungeeigneter Reparaturmörtel, sowie Schadstoffe aus der Luft und biologischer Befall trugen ebenfalls zum Verlust vieler Wandmalereien bei. Damit überhaupt solch fragile Gebilde die Zeiten überdauern konnten, bedurfte es in je-

dem einzelnen Falle des Zusammenspiels glücklicher Umstände beziehungsweise des fast unglaublichen Nicht-wirksam-Werdens der vielen Schadfaktoren.

Das Land Brandenburg war nie das Eldorado der Freskantenn. Dennoch haben sich einige bemerkenswerte mittelalterliche Wandmalereien erhalten. Verglichen mit den anderen Landesteilen ist der Bestand im Süden, in der Niederlausitz und den sächsischen Gebieten des ehemaligen Bezirks Cottbus, relativ opulent. Neben den großartigen Gewölbeausmalungen in Chor und Langhaus von St. Marien zu Herzberg sind es hauptsächlich spätgotische Bildzyklen an den Wänden von Dorfkirchen, meist aus dem späten 15. Jahrhundert, die uns eine Ahnung vom ursprünglichen Charakter der mittelalterlichen Kirchenräume vermitteln.

Dazu gehört die in ihrer Vollständigkeit und Qualität beeindruckende Ausmalung der Kirche in Briesen bei Cottbus ebenso wie die nur teilweise freiliegende schöne Malerei in Beesdau; auch der größte Teil der leider nur sehr fragmentarisch überkommenen Riedebecker Ausmalung und der von barocken Emporen teilweise verdeckte Zyklus von Hohenbocka ist dazuzuzählen. Ebenfalls ins 15. Jahrhundert werden die Bilderfolgen von Preschen und

Hans Burger ist Restaurator im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege

Kalkwitz und die kuriosen Darstellungen in Saxdorf datiert. Die zeitliche Einordnung muss dabei allerdings oft unter Vorbehalt erfolgen, da sich wegen der großen Verluste kaum Werkzusammenhänge knüpfen lassen und die stilistische Einordnung durch die fragmentarischen Zustände sehr erschwert ist.

Bei fast allen genannten Wandmalereien handelt es sich überdies nicht um die bauzeitliche Ausmalung, so dass Rückschlüsse aus der Datierung des Baukörpers nur bedingt möglich sind. Die frühen Fassungen waren im Allgemeinen einfach und streng. Häufig begnügte man sich wohl zunächst mit einer Tünchung des Raums und der Ausführung der meist geritzten und farbig ausgelegten Weihekreuze. Jedenfalls haben sich im Inneren der gut gequadrerten Feldsteinkirchen des 13. Jahrhunderts im Norden des Elbe-Elster-Kreises mit ihren teilweise bemerkenswerten Resten von dekorativer Außengestaltung keine adäquaten ausführlicheren Ausmalungen nachweisen lassen.

Auch die schönen Befunde zur ursprünglichen Farbigkeit – vor allem geometrische Gestaltungen – in spätromanischen Dorfkirchen im Umkreis des Klosters Doberlug könnten zisterziensische Beschränkung suggerieren; allerdings ist z. B. in Friedersdorf der mittelalterliche Putz in der Apsiskalotte verloren und in Lindena ließ sich bisher nicht klären, ob die figürliche Malerei des 19. Jahrhunderts an den Apsiswänden ein mittelalterliches Vorbild adaptiert. Im Übrigen blieben uns die in anderen Gegenden Deutschlands häufiger auftretenden Übermalungen alter Wandmalerei durch das 19. Jahrhundert erspart ebenso wie Überformungen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, wenn man von der Bearbeitung der Sakristeimalereien von St. Marien in Beeskow und den Ergänzungen der wohl schon äußerst fragmentarisch vorgefundenen Bilderfolge in Görzdorf bei Storkow absieht.

Schon die malerische Gestaltung im Zusammenhang mit der jeweils zweiten Bauphase des 13. Jahrhunderts in Lindena und Schönborn wies verstärkt florale und figürliche Elemente auf. So haben sich über dem spätgotischen Gewölbe des Kirchenschiffs in Schönborn Darstellungen männlicher Heiliger erhalten, wohl die ältesten in unserer Gegend.

Einiges jünger sind die charmanten Malereien, die man in der kleinen Dorfkirche von Breitenau bei Sonnewalde betrachten kann. Diese werden wie der Bau in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert. Auffällig ist dabei, dass die Malerei auch auf runden älteren Aufstuckierungen für Weihekreuze liegt. Das bedeutet, dass sie nicht bauzeitlich sein kann und dass es vorher offenbar eine Gestaltung gegeben hat, in der die Wände unverputzt gestanden haben, vergleichbar mit den allerdings rot getünchten und mit aufgemalter Fuge versehenen Wänden der frühen Backsteinbauten. In Breitenau begegnet uns zum ersten Mal das in der Folge verbindliche Malereiprogramm. Im Mittelpunkt stehen immer das Leben und Leiden Christi als das beherrschende Thema der spätmittelalterlichen Monumentalmalerei überhaupt. Flankiert wird es meist von Heiligenfiguren, sehr groß oft Christophorus gegenüber dem Eingang, andere, die auf das Patrozinium verweisen, meist an der Ostwand. Szenen aus dem Alten Testament, Weltgerichtsdarstellungen, Gleichnisse und Darstellungen, die die Anfechtungen des irdischen Lebens illustrieren, vervollständigen die Predigt in Bildern – und gaben Pfarrer und Gemeinde reichlich Stoff zu Ermahnung und Kontemplation.

Im Gegensatz zum sanften Erzählgestus in Breitenau, wo die Kreuzigung recht klein unter großen Heiligenfiguren kaum Raum findet, rückt in den grafisch-herben Bildwerken in Zaue (um 1430, im Gegensatz zu den wohl verwandten Görzdorfer Malereien 1937 vorbildlich restauriert) die Passion machtvoll ins Zentrum des Geschehens. Ähnlich im Programm, aber völlig unterschiedlich in der malerischen Formulierung, sind die jüngeren Zyklen in Preschen und Hohenbocka ausgeführt. Während der Maler in Preschen gelassen und dekorativ die Flächen füllt, wirken die Hohenbockaer Malereien – vielleicht von Tafelmalern geschaffen – eher kleinteilig und eigenartig heterogen. Eine Besonderheit stellt die großartige Ausmalung der Kalkwitzer Kirche dar. Nur hier finden wir deutsche Texte, die die teilweise verblüffenden Bildfindungen kommentieren.

Vielleicht von Luckauer oder Cottbuser Franziskanern um 1500 geschaffen, zeigen die Briesener, Riedebecker und Beesdauer Malereien so viele Gemeinsamkeiten, dass man wohl wenigstens eine gemeinsame Werkstatt annehmen kann.

Bemerkenswert sicher nutzt der Briesener Meister die vorhandene Architekturgliederung und bringt mit der Bildaufteilung und dem lässig komponierten Dekor zusätzliche klare Struktur in die großen Wandflächen. In Verbindung mit der ehemals bemalten mächtigen Holztonne wurde ein großartiger spätgotischer Raum geschaffen.

Feiner und inniger ist die Malerei in Beesdau. Eine so noble Gestik, wie sie sich in der Jesusgestalt und ihrer Beziehung zu dem knienden Knecht manifestiert, findet sich in der deutschen Kunst dieser Zeit nicht leicht wieder. Neben der reichen Farbskala lässt uns die differenzierte Zeichnung ermessen, was in Riedebeck verloren gegangen ist. Sowohl die Deesis in der dortigen Apsis (diese allerdings, wie auch Teile der Chorausmalung wohl auf älterer Grundlage) als auch die Heiligenfiguren im Langhaus wirken durch fehlende Konturierung und Binnenkolorit unangemessen simpel und ungeschickt. Wie schon in Briesen ergänzten hier große tafelmalereiartige Einzelbildfelder die Bildreihen. Es ist ein Jammer, dass uns von dem vielfigurigen monumentalen Kalvarienberg an der Triumphbogenwand nicht viel mehr als eine Ahnung blieb.

Wie in Briesen und vielen anderen Niederlausitzer Kirchen gab es auch in Beesdau im Chorbereich ursprünglich eine Holztonne. An der Ostwand über

der jüngeren Balkendecke befinden sich noch Reste einer wahrscheinlich nachreformatorischen, vielleicht in Zusammenhang mit der Renaissanceausstattung stehenden Teilübermalung. An gleicher Stelle befand sich in der inzwischen verschwundenen Wolkenberger Kirche ebenfalls Malerei, die stilistisch eher ins spätere 16. Jahrhundert passen könnte, seltsamerweise mit offenbar noch ganz spätmittelalterlicher Ikonographie.

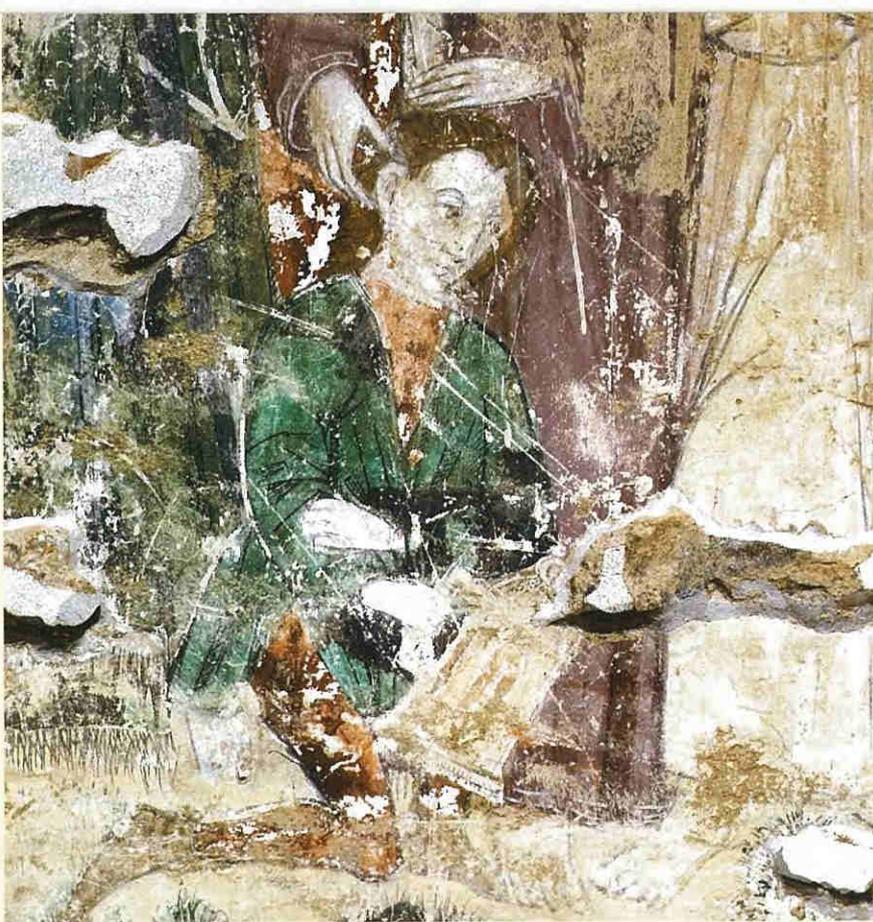
In den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die meisten der uns bekannten Wandmalereien in Niederlausitzer Dorfkirchen von sächsischen Restauratoren bearbeitet. In Breitenau, Riedebeck, Friedersdorf, Briesen und Hohenbocka wurde von den rastlosen sächsischen Kollegen großflächig und in beeindruckend kurzer Zeit freigelegt; damit im Zusammenhang gestaltete man die Kirchenräume teilweise grundlegend um.

»Die Proben zur Freilegung bestätigen, daß der ganze Raum bemalt ist. Der Erhaltungszustand der Malerei ist außergewöhnlich gut ... Wahrscheinlich zwingen die Wandmalereien dazu, die Emporen zu entfernen ... Die Fenster müssen heraus (Glasmalerei 1880) ... Briesen wird eine ganz große Sache. Wir haben nichts, was mit dem zu vergleichen wäre ...«

In dieser Notiz, 1954 niedergeschrieben vom zuständigen Mitarbeiter der Restaurierungswerkstatt der Dresdner Arbeitsstelle des damaligen Instituts für Denkmalpflege, spiegelt sich einerseits die Begeisterung über den Fund – Freilegung von Wandmalerei hat immer auch etwas mit Schatzgräberei



Briesen (Landkreis Spree-Neiße), Zuschauer in Nischen der Westwand



Dorfkirche Beesdau (Landkreis Dahme-Spree), Detail der Gefangennahme Jesu,
Foto: Dieter Möller

zu tun – , andererseits wird auch die Problematik angedeutet, die sich daraus ergibt, dass die Kirchenräume nach der Übertünchung der alten Malereien den nachreformatorisch veränderten Ansprüchen angepasst worden waren: man hatte Emporen eingezogen, die Fenster vergrößert, die Wände mit Epitaphen geschmückt etc.

Die Aufdeckung der mittelalterlichen Wandmalerei war in den 50er Jahren teilweise willkommener Anlass, sich von barockem und gründerzeitlichem Ballast zu trennen. In Briesen gelang es tatsächlich, einen außerordentlich beeindruckenden Raum zu schaffen, auch deshalb, weil für den Umbau der Emporen sehr originelle Lösungen gefunden wurden.

Weniger glücklich waren die Umstände in Riedebeck, wo die Freilegung von Wandmalereien im Langhaus das entscheidende Argument für den Rückbau der Kirche im Sinne des Mittelalters war. Es ist bezeichnend, dass der ausführende Restaurator ermahnt werden musste, auf »Eintönung des Grundes und Schließung der Konturen« zu verzichten. Ganz offensichtlich wusste er sich nicht anders zu behelfen, da die Lesbarkeit der aufgefundenen Malereien so stark reduziert war.

Heute noch kann man schüchterne Bleistiftstriche erkennen, mit denen

versucht wurde, sich den Bildaufbau der Drachentöterdarstellung an der Südseite zu vergegenwärtigen. Es scheint, als wären die Arbeiten dann auch aus einer gewissen Ratlosigkeit heraus auf halbem Wege zum Stillstand gekommen. Noch prekärer stellt sich die Situation an der Triumphbogenwand dar, wo die äußerst fragmentarischen Reste einer riesigen Kreuzigungsdarstellung zusätzlich durch Schmutzwasser wegen schadhafter Dachdeckung beeinträchtigt wurden. Bereits kurz nach Beendigung der Restaurierungsarbeiten und in der Folge immer wieder kam es zu Schäden am Dach, und damit verbunden, zu weiteren Zerstörungen an den Wandgemälden.

Dies macht deutlich, dass Freilegungen nur zu vertreten sind, wenn abzusehen ist, dass der Schutz auch in der Folge gewährleistet ist. Selbstverständlich sollte es sein, dass vor allem ein verlustfreies Aufdecken Bedingung sein muss.

Vereinzelte finden sich Nachrichten von Renovierungen von Kirchenräumen, wo man auf die weitere Freilegung von Wandmalereien – aus unterschiedlichen Gründen – verzichtet hat. So wird im Geschäftsbericht des Provinzialkonservators zu den Jahren 1908 bis 1910 von abblättrender Wandmalerei in der Dorfkirche in Leuthen (interessant

auch wegen der erhaltenen Fragmente spätgotischer figürlicher Malerei am Außenbau) gesprochen. Im Cottbuser Inventar von 1938 heißt es zur Klosterkirche bezüglich der Renovierung von 1909 lapidar: »Reste von darstellender Malerei wurden beseitigt.«

In der Kirche in Wolkenberg hatten sich über der barocken Flachdecke an der Ostwand Malereireste, u. a. ein Heiliger Georg, erhalten. Sondagen ergaben, dass auch im übrigen Kirchenraum unter jüngeren Schichten umfangreiche Teile einer figürlichen Gestaltung vorhanden waren. Diese Fassung lag auf einer älteren Tünche und wäre wohl als nicht freilegbar einzuschätzen gewesen, wenn die Kirche nicht dem Braunkohleabbau geopfert worden wäre. Um wenigstens Teile zu bewahren, entschloss man sich, in großen Bereichen das gesamte Tünchepaket abzunehmen. Die Freilegung und Applikation auf Trägerplatten erfolgte dann, nachdem die Kirche bereits vernichtet war. Derzeit befinden sich die Bildtafeln im Spremberger Museum. Es bleibt zu hoffen, dass uns solche extremen Umstände zukünftig erspart bleiben.

In der Kirche zu Beesdau wurden hinter einem monumentalen Epitaph aus dem 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit der wegen der statischen Sicherung notwendig gewordenen Demontage hervorragend erhaltene Wandmalereien entdeckt. Obwohl die Teile einer Gefangennahme und Beweinung Christi sowie der Stigmatisation des Heiligen Franziskus zum Schönsten gehören, was im nördlichen Deutschland an spätgotischer Malerei erhalten blieb, entschloss man sich, den Sandsteinepitaph nach seiner Restaurierung wieder davor aufzustellen. Dies vor allem, um dem Raum, der von einer für Brandenburg einzigartigen Renaissanceausstattung geprägt wird und keinen alternativen Platz für das Epitaph bietet, nicht Gewalt anzutun. Die Kopie eines Teilbereichs und eine Fotodokumentation sollen in der Winterkirche aufgestellt werden. Die Situation in der Beesdauer Kirche bleibt aus denkmalpflegerischer Sicht weiter spannend. Die anstehende Sicherung der übrigen Epitaphelässt weitere Überraschungen vermuten und wird möglicherweise wieder schwierige Entscheidungen erfordern. Insofern müssen wir uns wohl darauf einstellen – und es gibt sicherlich Schlimmeres –, dass die vielen unter weißer Tünche schlummernden Malereien noch lange Geheimnis bleiben werden.